

perspektiven

Spezial
Finance &
Controlling

Lehre statt Leere

Wie aus einem überbezahlten Hanswurst
ein renommierter Professor wurde.

Im Interview: Schauspieler Sebastian Koch



Hans-Joachim Voth ist Professor an der Universität Pompeu Fabra in Barcelona, die zu den besten Adressen für Volkswirtschaftslehre in Europa gehört.

Professor Rastlos. Hans-Joachim Voth hätte bei McKinsey durchstarten können. Aber er flüchtet zurück an die Uni. Heute erforscht er in Barcelona Spekulationsblasen, und fast alle suchen seinen Rat – der Finanzminister, Gewerkschaften und die Berater. **Text: Olaf Storbeck // Fotos: Emanuel Bloedt**

Seine Kollegen sind ziemlich irritiert, seine Chefs noch viel mehr. Gerade erst hatte Hans-Joachim Voth im Sommer 1996 bei McKinsey angefangen; 28 Jahre jung ist er, den Dokortitel in der Tasche. Ein kluger Kopf, keine Frage. Aber auch noch ganz schön unerfahren. Ein kleines Licht in der McKinsey-Hierarchie. Einer, der sich hinten anstellen sollte. Eigentlich.

Tut er aber nicht. Sein erstes Projekt führt ihn zur Deutschen Börse nach Frankfurt. Immer häufiger sitzt Voth, der große, schlaksige Junior-Berater im dunklen Anzug, weißen Hemd und unauffälliger Krawatte mit einem deutlich älteren und unpräzisen Herrn zusammen. Mit einem Pfeifenraucher, der meist T-Shirt und Schlabberhose trägt und fast nie eine Krawatte: Werner G. Seifert, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Börse.

Die beiden diskutieren, stundenlang, bis in die Nacht. Anfangs sind meist noch höherrangige McKinsey-Leute dabei, immer häufiger reden Seifert und Voth aber unter vier Augen. „Die anderen in meinem Team“, erinnert sich Voth 13 Jahre später, „haben schon komisch geguckt.“ Immerhin: Dass er so schnell das Vertrauen von Seifert fand, hilft ihm beim Jahresbonus sehr.

„Voth ist mir sofort aufgefallen und hat mich wirklich beeindruckt“, erinnert sich Seifert selbst. Der junge Mann, merkt der Börsenchef schnell, ist kein normaler Unternehmensberater. Niemand, der jedem beliebigen Problem vorgefertigte Standardrezepte überstülpt. Sondern einer, der sich wirklich eindenkt, die Dinge verstehen will, und dann eigene Ideen entwickelt. „Er bohrte einfach tiefer als die anderen“, schwärmt Seifert noch heute. „Er hat schnell erfasst, was das Hauptproblem war, und hat extrem attraktive Lösungsansätze entwickelt.“ Ob es um die Einführung eines elektronischen Handelssystems geht, um die Argu-

Hans-Joachim Voth

Hans-Joachim Voth wird am 31. März 1968 geboren und wächst im Bonner Beamtenvorort Meckenheim auf. Von seinem Vater, der als Jurist im Bundesjustizministerium arbeitet, erbt Voth sein großes **Faible für Geschichte**. Weil er aber auch etwas Handfestes studieren möchte, schreibt er sich im Wendejahr 1989 an der Universität Freiburg nicht nur für Geschichte, sondern auch für Volkswirtschaftslehre ein. Sein „wissenschaftliches Geschäftsmodell“, wie er selbst sagt, findet er 1991 als Gaststudent in **Oxford**. Dort lernt er die angelsächsische Form der Wirtschaftsgeschichte kennen, in der historische Fragestellungen mit den modernen, quantitativen Methoden der Wirtschaftswissenschaft untersucht werden. Nach seiner Promotion arbeitet er zwei Jahren bei der internationalen Unternehmensberatung McKinsey, kehrt dann aber 1998 in die Wissenschaft zurück. Er spezialisiert sich auf die Erforschung von Finanzkrisen und Spekulationsblasen. Im Juli 2007 – einen Monat, bevor die Finanzkrise ausbricht – warnt er in einem Gutachten für die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung vor „**selbsterstörerischen Trends an den Finanzmärkten**“ durch Finanzinnovationen und zu laxer Regulierung. Seine neueste wissenschaftliche Arbeit widmet sich dem Thema Staatsbankrott. Voth untersucht, warum der vollkommen überschuldete spanische König Philip II., der in den Jahren 1556 bis 1598 regierte, nicht einfach seine Schulden platzen ließ, obwohl ihm seine Gläubiger juristisch nichts hätten anhaben können.

mente gegen eine Börsenumsatzsteuer oder eine Analyse der Konkurrenten für die Deutsche Börse – Seifert diskutiert bald lieber mit dem 28-jährigen Junior-Berater als mit dem altgedienten, erfahrenen McKinsey-Personal.

Zum „Mecki“ wird Voth denn auch nicht. Sein Ausflug in die Privatwirtschaft endet schnell. Voth macht in den Jahren danach Karriere, ja doch, aber weder bei McKinsey noch bei der Deutschen Börse noch in der SPD, für die er eine Schwäche hat. Sondern in der Wissenschaft. Nach zwei Jahren bei McKinsey geht er zurück an die Uni. Und 13 Jahre später, mit gerade mal 40, ist er einer der international erfolgreichsten und einflussreichsten Wirtschaftswissenschaftler Europas. Voth hat einen Lehrstuhl an der Universität Pompeu Fabra (UPF) in Barcelona, die zu den besten Adressen für Volkswirtschaftslehre in Europa gehört; seine Arbeiten erscheinen regelmäßig in den wichtigsten Fachzeitschriften der Welt.

Gerade erst hat er vom „European Research Council“ der EU 2,1 Millionen Euro für seine Forschung bekommen; und erst vor kurzem hat er wieder ein Abwerbenangebot einer renommierten Hochschule ausgeschlagen. Diesmal wollten ihn die Volkswirte der Berliner Humboldt-Uni holen, vorher hatte Zürich an ihm gebaggert. Für McKinsey arbeitet Voth bis heute, aber immer nur freiberuflich. An mehreren McKinsey-Büchern hat er mitgearbeitet, und auch bei Beratungsprojekten zieht ihn sein alter Arbeitgeber immer wieder heran. „Wir schätzen ihn sehr“, sagt McKinsey-Manager Heino Faßbender.

Und nicht nur der. Als Finanzminister Peer Steinbrück im vergangenen Jahr eine parteiinterne Experten-Kommission zur Reform der Finanzmärkte aufstellte, holte er auch das ehemalige SPD-Mitglied Voth hinzu. Zuvor hatte Voth für die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung ein Gutachten über die Gefahren des modernen Finanz- ▶

kapitalismus verfasst. Mit Ex-Börsenchef Seifert hat er den 2006 erschienenen Wirtschaftsbuch-Bestseller „Invasion der Heuschrecken“ geschrieben, in dem die beiden schildern, wie angelsächsische Hedgefonds 2005 die Fusion zwischen Deutscher Börse und London Stock Exchange verhinderten und Seifert aus dem Amt drängten.

Jahrelang war Voth auch der persönliche Berater des Deutsche-Börse-Chefs; freiberuflich, aber stets sehr einflussreich. „Bei uns hieß er nur noch „Seiferts Chefökonom“, erinnert sich Ann-Kristin Achleitner. Die Münchener BWL-Professorin und ehemalige McKinsey-Beraterin hat gemeinsam mit Voth, Seifert und dem heutigen Deutschland-Chef von McKinsey, Frank Mattern, ein Buch über Europas Kapitalmärkte geschrieben. „Es macht großen Spaß, mit Voth zusammenzuarbeiten“, sagt Achleitner, und ergänzt: „Ich würde sehr gern wieder ein Projekt mit ihm machen.“

In diesen Tagen, mitten in der größten Wirtschaftskrise seit der „Great Depression“, ist Voths Expertise besonders gefragt. Denn sein Forschungsschwerpunkt ist Wirtschaftsgeschichte, und ein besonderes Faible hatte der 40-Jährige schon immer für Börsenblasen und Finanzkrisen. So hat er zum Beispiel festgestellt: Zwischen dem Spekulationsfieber, das um 1720 in England um die Aktien der South Sea Company entbrannte, und dem Börsenhype um Internet- und Technologieaktien um die Jahrtausendwende, bestehen erstaunliche Parallelen. Mit den 2,1 Millionen Euro von der EU will er untersuchen, wie unterschiedliche Vermögenswerte und Anlageformen tiefe Krisen wie Kriege und Revolutionen überstanden haben. „Darüber wissen wir bislang sehr wenig“, erklärt Voth.

Seit seinen Teenager-Jahren hatte Voth das Ziel, später mal Professor zu werden. „Ich habe immer viel und gern gelesen“, erzählt er. „Irgendwann habe ich mitbekommen, dass es einen Beruf gibt, in dem man fürs Lesen auch noch ganz gut bezahlt wird. Das wollte ich machen.“ Sein Weg dorthin ist jedoch alles andere als geradlinig. Voths Lebenslauf ist nicht am Reißbrett entstanden, auch wenn in der Rückschau alles sehr folgerichtig erscheint. Nach dem Abitur im rheinischen Meckenheim und Zivildienst in Bonn tourt er über ein Jahrzehnt auf einer wirren Odyssee quer

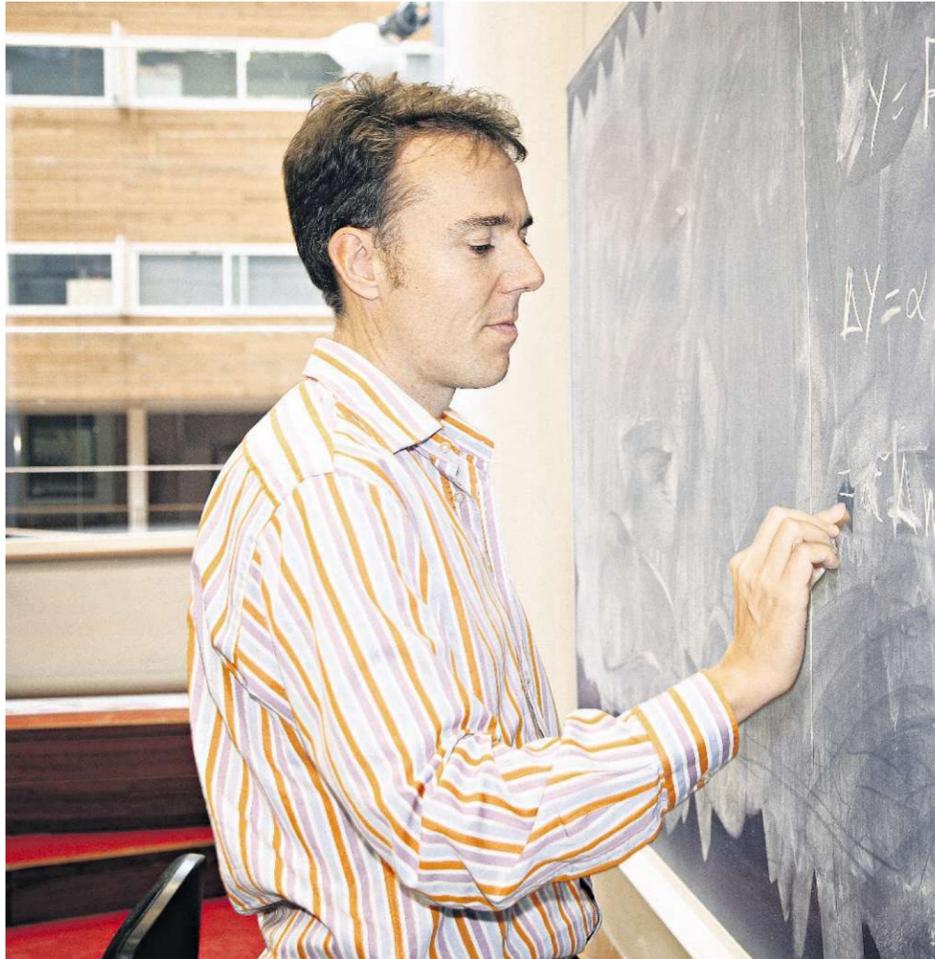
„Ich kam mir wie ein überbezahlter Hanswurst vor, der nur Powerpoint machte.“

durch Europa und die USA: Zwei Jahre Freiburg, zwei Jahre Oxford, dann Florenz, wieder Oxford, Cambridge, München, Stanford, Barcelona, Cambridge/Massachusetts, New York und schließlich wieder Barcelona. Jahrelang hat er es nirgendwo besonders lang ausgehalten. Nach seinem ersten Jahr in Barcelona basteln ihm englische Freunde zu seinem Geburtstag ein Plakat, das aussieht wie die Titelseite einer Boulevard-Zeitung. Der Aufmacher: „Voth in Wants-to-Stay-Shocker: Friends Speechless.“

Die vielen Wechsel und Umzüge, sie sind die Konsequenz einer Eigenschaft, die sich für Voths Karriere als zentral erweisen sollte. Gleich mehrfach in seinem Leben hat er in wichtigen Situationen den Mut zu harten und riskanten Entscheidungen gehabt. Schon einige Male stand Voth vor beruflichen Sackgassen – dank seiner Entschlusskraft und Flexibilität blieb er nicht darin stecken. Ansonsten wäre er heute vielleicht ein verkrachter Akademiker, der sich zwar bestens mit italienischem Wein und Olivenöl auskennt, aber seine Promotion nie abgeschlossen hat. Oder McKinsey-Partner, sehr vermögend aber doch nicht ganz glücklich mit seinem Leben.

1994 war so ein Jahr der mutigen Entscheidung. Sein Studium der Geschichte und Volkswirtschaftslehre hat Voth mit einem Master im britischen Oxford abgeschlossen. Zur Promotion ist er an das European University Institute (EUI) in Florenz gegangen. Schon das allein hält er rückblickend für einen Fehler. Schließlich hätte er auch an der US-Elite-Universität Princeton promovieren können, dort aber hat er abgesagt. „Ich Idiot habe damals nicht kapiert, um wie viel besser die Ausbildung in den USA gewesen wäre.“

Toskana, Sonne, Bella Italia. In den ersten Monaten genießt Voth das Leben in Florenz. „Nach den zwei Jahren im trüben, regnerischen Oxford habe ich gedacht: endlich Frühling.“ So hoch die Lebensqualität in Florenz aber auch ist, im Laufe der Monate bekommt Voth ein immer schlechteres Gefühl. „Das war da zu nett“, sagt er. Wissenschaftler bringt ihn die ganze Sache nicht weiter. Die Doktoranden, die schon länger am EUI waren, jagen ihm ziemliche Angst ein. „Die hatten alle einen Dolce-Vita-Ansatz“, erinnert er sich. „Die waren auch nach sechs Jahren mit ihrer Promotion nicht richtig vorangekommen, wussten dafür aber ganz genau, wie man selbst am besten Pasta macht und wo die nettesten Weingüter in der Umgebung waren.“ So willst du nicht enden, schwört sich Voth. Und kehrt nach einem Jahr wieder ins trübe England zurück, promoviert lieber in Oxford.



Lehre statt Leere: Heute greift Hans-Joachim Voth als Professor zur Kreide, um seinen Studenten ökonomische Sachverhalte zu vermitteln. Früher als McKinsey-Berater glänzte er mit aufwendigen Powerpoint-Präsentationen.

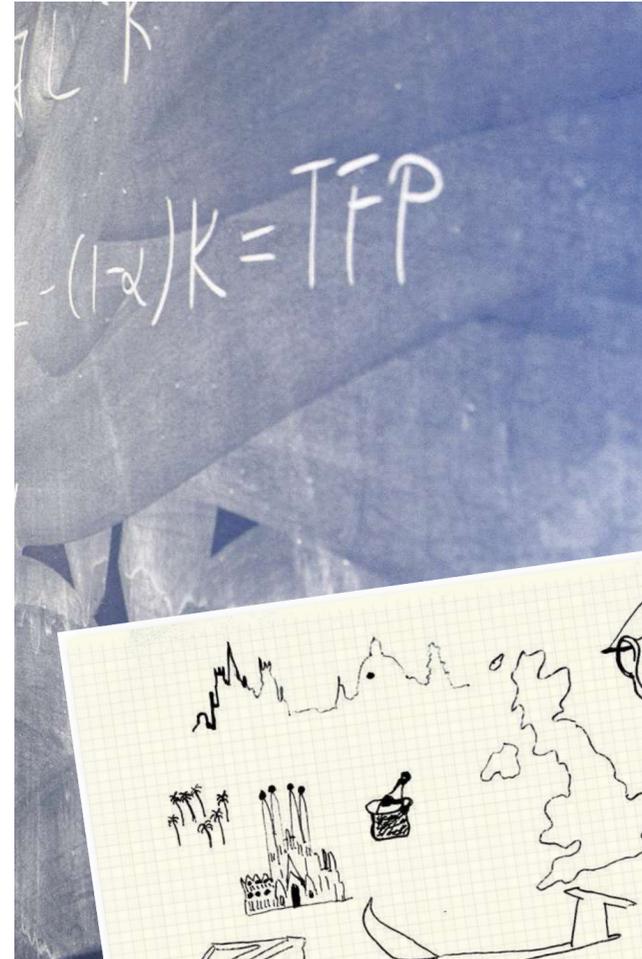
Ökonomen flüchten ins Ausland

Hans-Joachim Voth ist einer der vielen hochkarätigen deutschen Wirtschaftswissenschaftler, die ihrer Heimat den Rücken gekehrt haben. Mehr als zehn Prozent aller deutschen Hochschul-Volkswirte arbeiten inzwischen an ausländischen Universitäten. Die meisten von ihnen sind in den **Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Schweiz** tätig. Wie das Handelsblatt-Ökonomenranking zeigt, sind es vor allem junge und erfolgreiche Wissenschaftler, die Deutschland verlassen. Von den 100 forschungsstärksten deutschen Volkswirten unter 45 Jahren arbeitet jeder zweite im Ausland. Neben Voth sind zwei weitere davon an der Universität Pompeo Fabra in Barcelona tätig: die Experimentalökonomin Rosemarie Nagel und der deutsch-italienische Makroökonom Antonio Ciccone. Hauptgrund für den **Brain Drain** sind die häufig deutlich besseren Arbeitsbedingungen, die ausländische Universitäten Wissenschaftlern geben. Die Fakultäten sind oft größer als hierzulande, so dass ambitionierte Wissenschaftler mehr interessante Kollegen haben. An guten ausländischen Fakultäten müssen Professoren meist weniger Vorlesungen halten und sich weniger um die Verwaltung kümmern. Zudem zahlen ausländische Unis oft deutlich besser. Voth zum Beispiel lehnte jüngst einen Ruf der Berliner Humboldt-Universität ab, weil er eine **Gehaltskürzung** von 20 000 Euro pro Jahr hätte hinnehmen müssen.

Sich irgendwie durchzumogeln, das ist nichts für ihn. Normalerweise. Einmal hat er da eine Ausnahme gemacht. Über 20 Jahre liegt sie zurück, und unterbewusst beschäftigt sie ihn bis heute. Um den Schulsport hat er sich in den letzten Monaten vor dem Abitur gedrückt, und zwar mit dem Wissen seines Lehrers. „Ich habe immer irgendwelche Atteste angeschleppt“, erzählt Voth. Dass die nicht ganz sauber sind, ist auch dem Lehrer klar. Der ist irgendwann so genervt, dass er Voth einen Deal vorschlägt: Er darf zu Hause bleiben, aber lässt ihn im Gegenzug mit Attesten in Ruhe. „Ich habe heute noch manchmal Alpträume, dass die Sache auffliegt und mir nachträglich das Abitur aberkannt wird.“

Voth ist ehrgeizig, hat hohe Ansprüche an sich selbst. Wenn er denen nicht gerecht wird, kann es vorkommen, dass er lange mit sich hadert. Seine Abiturnote ist so ein Beispiel dafür. Sein Schnitt war mit 1,1 eigentlich gar nicht so übel. Doch dass er die 1,0 haarscharf verfehlt hat, das wurmte ihn lange: „Es ging nur um eine Handvoll Punkte.“ „Voth ist ein Qualitätsfreak“, sagt Ex-Börsenchef Seifert. „Er toleriert nicht, wenn man über irgendwas drüberhüdeln will.“ Wenn man mit ihm an einem Projekt arbeite, könne das mitunter quälend sein. „Ich erinnere mich an Sitzungen wegen unserer Bücher, die alles andere als einfach waren“, erzählt Seifert. McKinsey-Manager Heino Faßbender beschreibt Voth fast mit den gleichen Worten: „Ein Qualitätstyp, für den kein Brett zu dick ist.“ Voths „hohe intellektuelle und methodische Disziplin“ sei einfach beeindruckend. Und seine enorme Produktivität: „Voth hält jede Deadline ein – und liefert mehr, als abgesprochen wurde.“

Das allerdings musste er erst mühsam lernen. Als Kind in der Grundschule gab er seine Klassenarbeiten oft halbfertig ab. „Ich war ziemlich faul und hatte eine geringe Frustrationstoleranz“, erinnert er sich. Nur gegen die ausdrückliche Empfehlung seines Grundschullehrers kam er überhaupt aufs Gymnasium. Er sah nicht ein, warum er Aufgaben, die er grundsätzlich verstanden hatte, in abgewandelter Form



Mein Leben

ein zweites oder drittes Mal durchrechnen musste. „Das hat mich gelangweilt, und ich hab's gelassen.“ Nur eines, das hat ihn nie gelangweilt: Bücher. „Als Kind habe ich so viel gelesen, dass meine Mutter schon anfang, sich Sorgen zu machen“, erzählt Voth. Er hat alles verschlungen, was ihm in die Finger kann – Bismarcks Autobiografie, die „Geschichte der Päpste“, Schopenhauers, Karl Marx und Max Weber. „Voth hat fast enzyklopädisches Wissen“, sagt Werner Seifert. Vieles davon hat er sich im seinem Zivildienst angelesen, den er bei der Ambulanten Altenhilfe in Bonn machte. Wegen seiner schlechten Augen ließen die ihn nicht Auto fahren. Voth musste als erster und einziger Zivi alle Termine mit dem Fahrrad machen. Und er nutzte schamlos aus, dass bei der Altenhilfe niemand einschätzen konnte, wie lange er von einem Pflegefall zum nächsten unterwegs ist. „Ich habe mich jeden Vormittag eineinhalb Stunden in ein Café in Bad Godesberg gesetzt und Berge von Büchern gelesen.“

Sich von anderen Leuten sagen zu lassen, was er tun oder lassen soll, das kann er bis heute nicht gut haben. Was seine Interessen betrifft, seine Arbeit und wie er sie organisiert, „da bin ich Anarchist“, sagt Voth. Deshalb ist er als Wissenschaftler so glücklich. An der Uni ist er sein eigener Chef, in Spanien noch viel mehr, als das an einer deutschen Hochschule der Fall wäre. An der UPF in Barcelona hat er keine Lehrverpflichtungen. Natürlich hält er regelmäßig Vorlesungen, aber nur freiwillig. Auch mit der Bürokratie lässt ihn die Uni weitgehend in Frieden. Sich in ein hierarchisches Unternehmen einzufügen, das kann er sich kaum vorstellen. „Ich bin ungeduldig und manchmal ein bisschen

arrogant“, sagt er über sich selbst. Kompromisse schließen, sich arrangieren, das ist nicht seins. Null oder eins, ganz oder gar nicht, das ist Voth. „Ich ticke manchmal ziemlich digital“, sagt er über sich selbst.

Das war auch einer der Gründe, warum McKinsey nur eine Episode blieb. Was für viele der Traumjob schlechthin ist, ist für ihn einfach nur eine Möglichkeit, in kurzer Zeit gutes Geld zu verdienen. Er hat gehört, dass man als Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes dort leicht ein Praktikum kommt. Also bewirbt er sich und verdient sich im Sommer als „Summer Associate“ bei der Beratung etwas dazu. Dass er hauptberuflich bei McKinsey anfängt, war alles andere als geplant. Voth ist fest entschlossen, in die Wissenschaft zu gehen. Nach der Promotion tritt er eine Stelle am Clare College im britischen Cambridge an. Eine dieser Sackgassen in seinem Leben, wie er schnell merkt. Die Arbeitsbedingungen sind mies, er verdient kaum Geld, muss viel unterrichten und hat wenig Zeit zum Forschen. Die Wohnung, die ihm die Uni stellt, erweist sich als Zimmer in einem Wohnheim voller vergnügungssüchtiger Studienanfänger. Jede Nacht steigen um ihn herum wilde Studentenpartys. „Nach neun Monaten war ich es leid, dass jede Nacht irgendjemand aus dem Fenster kotzte.“

Er kramt die Visitenkarte des McKinsey-Partners heraus, der ihm mal signalisiert hatte: Wenn Sie einen Job suchen, rufen Sie mich an. „Der sagte mir nur: Melden Sie sich in der Personalabteilung und sagen Sie denen, welchen Dienstwagen Sie wollen.“ Er entscheidet sich für einen Dreier-BMW, strahlendweiß, mit einer 2,3-Liter-Maschine und 170 PS. Heute, als Wissenschaftler in Barcelona, leistet er sich wieder einen BMW, diesmal sogar als



Von Meckenheim über Oxford nach Barcelona: Der 40-jährige Hans-Joachim Voth hat für Perspektiven seinen Lebenslauf gezeichnet.

Cabrio. Obwohl er zur Uni meist mit dem Fahrrad fährt. Die Zeit bei McKinsey, sie ist stillbildend für Voth.

Nicht nur für seinen Autogesmack. Auch für das, was Karriereberater Sozialkompetenz kennen. Vor seinen McKinsey-Praktika sei er im Grunde ein ziemlich schüchtern Kerl gewesen, sagt Voth über sich selbst. Erst in der „Firma“ habe er gelernt, professionell vor anderen Leuten aufzutreten, souverän zu präsentieren. Und eine ganz andere Art zu arbeiten, ein neues Verständnis von Zeit habe er dort kennengelernt. „Man gewöhnt sich daran, täglich 16 Stunden konzentriert und unter Zeitdruck zu arbeiten“, erzählt Voth. „Ich hatte einen Projektleiter, der abends regelmäßig sagte: Leute, es ist erst neun Uhr abends, heute können wir noch richtig was schaffen.“

1998 ergibt sich die Chance, als Gastwissenschaftler für ein Jahr an die US-Elite-Universität Stanford zu gehen. Voth überlegt hin und her. Sein sicherer Job, das gute Gehalt, der noble Dienstwagen ... Andererseits: Je länger er dabei ist, desto häufiger langweilt ihn der Beraterjob. „Ich kam mir immer häufiger vor wie ein überbezahlter Hanswurst, der vor allem Powerpoint-Präsentationen machte.“ Am Ende entscheidet er sich für die Wissenschaft. Und nach etlichen befristeten Jobs hat er 2001 endlich seinen Jugendtraum erreicht: Die UPF in Barcelona beruft ihn zum Professor auf Lebenszeit.

Mit etwas Mühe und im Laufe der Jahre hat Voth sich in Barcelona inzwischen sogar beigebracht, das Leben genießen zu können. Manchmal – ein bisschen. Einen Bootsführerschein an der Costa Brava hat er neulich zum Beispiel gemacht. Und guten Wein, den schätzt er, anders als noch in Florenz, inzwischen sehr. Mit seiner Freundin fährt er übers Wochenende manchmal ins Rioja, mietet sich in ein Weingut ein. „Wenn man Voth in Barcelona besucht“, erzählt McKinsey-Manager Faßbender, „weiß er auch immer, wo die besten, neuen Restaurants sind.“